

Toussaint gehorchte. Hätte er zu mir gesagt: Schleudere die Insel ins Meer, hätte ich getan, was ich konnte. Das ist meine Art zu gehorchen oder zu befehlen.“ Er verurteilte Leclerc wegen seines Verrats an Toussaints, „dessen Genius uns aus der Sklaverei in die Freiheit führte . . ., dessen Ruhm die Welt erfüllt“, und der nun in Ketten lag. Er nannte Leclerc einen Landesverräter. „Zweifellos wollte Ihnen der Konsul dieses Verbrechen entgelten, als er Ihnen die Regierung San Domingos übertrug.“

Leclerc saß wortlos da und schluckte es.

Den Massen half das alles freilich nicht.

In seiner Verzweiflung berief Leclerc eine Versammlung der Kolonisten und Generale ein. Sie sollten überlegen, was getan werden konnte, um dem sich ständig ausbreitenden Aufstand Einhalt zu gebieten.⁵⁶ Die Kolonisten waren taub gegenüber allem außer der Erinnerung an die gute alte Zeit und äußerten einmütig: „Keine Sklaverei, keine Kolonie.“

Christophe war zugegen, erhob Protest. Er sprach über Ungeerechtigkeit dieser Politik, die sicheren Folgen: Zerstörung der Kolonie, ihr Verlust für Frankreich. Die Kolonisten blieben unachgiebig. Da erst schienen die schwarzen und Mulattengenerale zu begreifen, daß es keine Hoffnung mehr gab. Doch am 2. Oktober noch verhandelte ein Militärtribunal, das sich nur aus Farbigen zusammensetzte, gegen Charles Belair und seine Frau und ließ sie erschießen. Sie starben beide aufrecht. Die Frau stand vor dem Erschießungskommando und verweigerte die Augenbinde. Schwarze Führer hatten sie verhaftet, verurteilt und erschießen lassen. Es war in weiterer Schlag ins Gesicht der schwarzen Massen.

Dessalines war in Gefahr. Er hatte Leclerc getäuscht, aber nicht Rochambeau, der die anderen französischen Offiziere unermüdlich warnte, daß man ihm nicht trauen könne.⁵⁷ Um vertrauenswürdig zu bleiben, hatte Dessalines mit äußerster Härte „Briganten“ gejagt und erschießen lassen. Mittlerweile war es Oktober geworden, drei Monate waren vergangen, seit er sich mit Pétion verständigt hatte. Aber da er Christophe, Clairveaux, Maurepas

56 Proklamation des Christophe, 1814. Abgedruckt in Beard, *Life of Toussaint L'Ouverture*, S. 326

57 Rochambeau an Quantin. 2. Brumaire des Jahres XI. (24. Okt. 1802) *Les Archives du Ministère de la Guerre*.



und die übrigen fürchtete, konnte er nichts unternehmen. Weder er noch Pétion besaßen die entscheidende Autorität, die Tous-saint oder Rigaud in dieser Krise genossen hätten. Obwohl Bel-air am 2. Oktober erschossen worden war, spürte Dessalines, als er wenige Tage darauf Leclerc aufsuchte, daß er sich in Gefahr befand. Er gab sich entmutigt und bat Leclerc, ihn nach Frankreich zu schicken. Das beruhigte Leclerc. Er munterte ihn auf und sagte ihm, daß neue Truppen aus Frankreich kommen und sie gemeinsam einen großen Schlag führen würden. Leclerc bemerkte, wie Dessalines bei dieser Kunde am ganzen Körper zitterte. „Es wird ein Erdbeben geben!“ rief er aus und ging.

Er war ungehobelt, ungeschlacht; blutbefleckt, aber er verdient seinen Platz unter den Helden menschlicher Emanzipation, durch und durch Soldat, ein großartiger Soldat, ohne irgend etwas anderes sein zu wollen, vom Haß getragen gegen alle, die es verdienten, gehaßt und vernichtet zu werden. Das hatte seinen Verstand geschärft, und er spielte eine hervorragende Rolle.

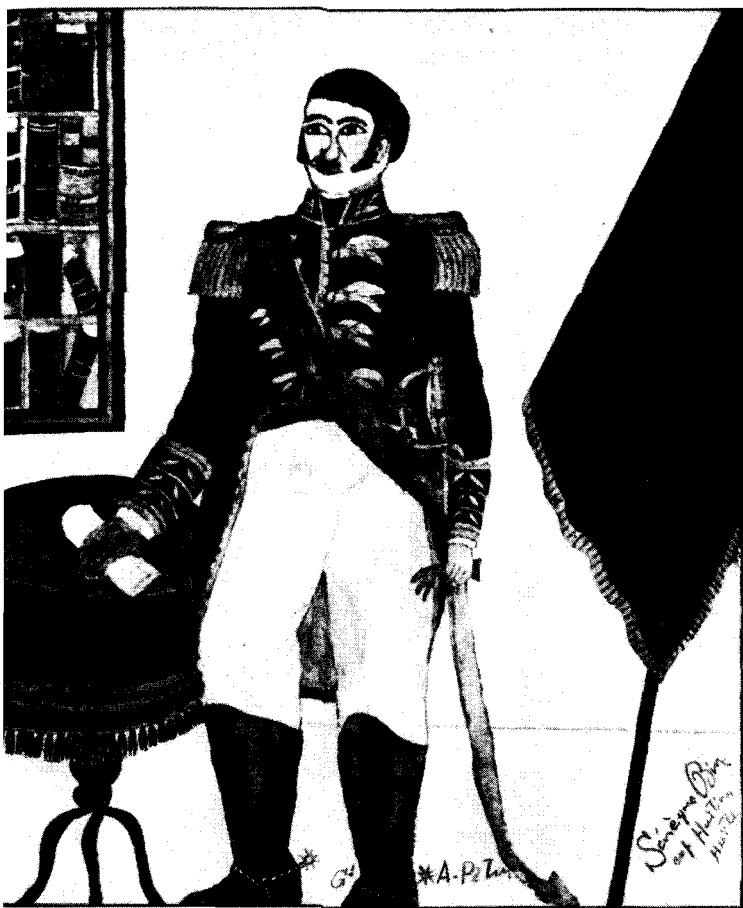
Leclerc kam kaum noch aus dem Bett, um die Korrespondenz zu erledigen. Seine Stunden waren gezählt. In seinem letzten Brief schrieb er ganz anders über die Schwarzen, als er sie zu Beginn seiner Tätigkeit beurteilt hatte.

„Der Zustand, in welchem sich die Kolonie San Domingo infolge der fatalen Vernichtung der Armee und der durch die Dekrete des Generals Richepanse von Guadeloupe hervorgerufenen Aufstände befindet, erscheinen mir so beunruhigend, daß ich beschlossen habe, Ihnen General Boudet zu schicken . . . Glauben Sie, was er Ihnen berichten wird. Wir haben in Europa eine falsche Vorstellung von dem Lande, in welchem wir kämpfen, und von den Menschen, gegen welche wir kämpfen . . .“^{58 59}

„Keiner Ihrer Briefe vermeldet mir, welche Maßnahmen die Regierung ergriffen hat, um den Verlust, den meine Armee infolge der immer noch wütenden Epidemie erlitten hat, auszugleichen. Jedoch

58 27. September 1802. An den Ersten Konsul.

59 Von Leclerc hervorgehoben.



seit Monat Floréal haben meine Mitteilungen Sie ständig darüber informiert, welche Verluste wir hatten. Heute ist meine Armee vernichtet . . . „60

Am Abend des 11. Oktober sagte der Mulatte Clairveaux auf einem Empfang, den Pauline Leclerc gab: „Ich bin immer frei gewesen; nur die neuen Umstände ermöglichen es mir, über meine verachtete Hautfarbe erhaben zu sein. Aber wenn ich argwöhnte, daß die Restauration der Sklaverei erwogen wird, würde ich augenblicklich ein Brigant werden.“

Der größte Teil der Mulatten stand einer Rückkehr zur Sklaverei feindlich gegenüber. Doch trotz seiner Drohungen zögerte Clairveaux noch. Es war Pétion, der handelte und ein Zeichen setzte. Er hielt mit seinen Mulatten Stellungen in der Nähe von Le Cap. Diese Truppen warteten nur auf einen Führer. Auf Pétions Befehl hin machten die Leute die Geschütze unbrauchbar, entwaffneten die Europäer und erlaubten ihnen eine Geste einzigartiger Menschlichkeit, die sie bald bereuen sollten —, nach Le Cap zurückzukehren. Danach ging Pétion zu Clairveaux, sagte ihm, daß die Kolonialtruppen revoltierten und daß er, wenn er für diese Überläufer nicht mit seinem Kopf zahlen wollte, nur die eine Möglichkeit habe, sich dem Aufstand anzuschließen. Da erst fand sich Clairveaux bereit. Pétion und Clairveaux verfügten zusammen über dreitausend Soldaten, die ihnen ergeben waren. Leclerc hatte nur dreihundert weiße Soldaten in Le Cap und verdächtigte die Mulatten nicht der Desertation. Hätte Clairveaux nicht so lange gezögert, wäre es möglich gewesen, Le Cap im Handstreich zu nehmen und auch Leclerc festzusetzen.⁶¹ Wie die Dinge lagen, waren die Franzosen alarmiert, fanden sie Zeit, Verstärkungen heranzuführen und Verteidigungsstellungen zu beziehen. Als Pétion und Clairveaux angriffen, wurden sie gestoppt, aber das ganze weiße Le Cap war arg erschrocken. Leclerc schickte auf Schiffen tausend Schwarze, die den Weg freimachen sollten; und als die Schlacht begann, fühlte er sich selbst in Gefahr und befahl, sie zu ertränken. Die

60 Oktober 1802. An den Marineminister.

61 Poyen, *Histoire Militaire de la Révolution* . . . S. 271.

Matrosen massakrierten die Schwarzen und warfen sie über Bord.

Dessalines im Westen wartete ab. Er hatte wochenlang Vorbereitungen getroffen. Die erbeuteten Waffen lieferte er nicht mehr ab. Als er hörte, daß Pétion und Clairveaux losgeschlagen hatten, verließ er Gonaïves und brach nach Petite-Rivière auf. Seine Gefolgsleute instruierte er, auf ein Signal hin die Arbeiter zu den Waffen zu rufen.

Der Priester von Petite-Rivière lud ihn zum Frühstück ein, und er ging hin, da er nicht wußte, daß ein Haftbefehl bereits vorlag und man ihn im Pfarrhaus festnehmen wollte. Madame Pageot, die Hausangestellte des Geistlichen, eine Mulattin, deckte den Tisch und brachte dann eine Waschschüssel, damit er sich die Hände säubern könne. Sie blickte ihm scharf in die Augen, drückte die Ellbogen gegen den Körper und bewegte sie rückwärts, ein Zeichen, daß er gefesselt werden sollte. Die Soldaten umstellten bereits das Haus. Dessalines stürzte zur Tür. Der Geistliche rief ihm etwas zu. Dessalines erwiderte, daß er einer militärischen Pflicht nachkommen müsse, sprang aufs Pferd und ritt in Richtung Artibonite davon. Seine Wache folgte ihm. Drei Pistolenschüsse feuerte er in die Luft ab und rief: „Zu den Waffen! Zu den Waffen!“

Er entkam mit knapper Not.

Christophe zögerte noch einige Tage, doch am 14. Oktober schloß er sich endlich Pétion und Clairveaux an. Im Süden hielten die Mulatten nach wie vor zu den Franzosen, aber im Norden und Westen hatten die Massen jetzt ausgebildete Soldaten und Führer.

Die Krankheit oder die Verbitterung hinderten Leclerc daran, die Neuigkeiten seinem Schwager oder dem Minister mitzuteilen. Er schickte einen Boten zu Christophe und bat ihn zurückzukehren, versprach ihm Ehrungen und Reichtum. Christophe erwiderte, er sei reich und geehrt genug, solange er selbst die Freiheit genieße und sie den Menschen seiner Hautfarbe sichere. Am Abend des 2. November starb Leclerc, aber vor seinem Ende wußte er, daß er versagt und daß Frankreich San Domingo verloren hatte. Von vierunddreißigtausend französischen Soldaten waren vierundzwanzigtausend tot, achttausend lagen im Lazarett, und zweitausend erschöpfte Leute

standen noch unter Waffen. Auch Tausende tapferer schwarzer Soldaten waren gestorben — wegen keines anderen Verbrechens, als der Weigerung, sich erneut versklaven zu lassen. Die Kolonie war verwüstet. Schwarze und Weiße brachten sich mit zunehmender Grausamkeit gegenseitig um. Es tobte ein sogenannter Rassenkrieg, dessen Ursachen jedoch nicht in der unterschiedlichen Hautfarbe, sondern in der Habgier der französischen Bourgeoisie lagen. Leclerc hatte gewußt, daß alles vorbei war, welche Verstärkungen man auch immer schicken würde. Vor dem Tode bekannte er, wie sehr ihn das ganze Unternehmen betrübe, die Menschen, die es durchführten, und jene, gegen die es gerichtet war, hätten ein besseres Schicksal verdient, denn sie hatten Frankreich gedient und würden ihm noch dienen können, wenn sie lebten. Wir schulden ihm keinen Dank für dieses Geständnis. Es verhinderte weder das weitere Blutvergießen noch die Leiden, die dem Volk San Domingos bevorstünden, ehe es ihm gelang, sich von dem Joch zu befreien, das ihm Napoleon und seine Regierung im Namen einer höheren Zivilisation mit Mord, Gier, Grausamkeit, Sadismus, Inhumanität aufzuzwingen trachteten.

„Leider ist der Zustand der Kolonien in Frankreich unbekannt. Wir haben dort eine falsche Vorstellung vom Neger . . .“

„Wir haben in Europa eine falsche Vorstellung von dem Lande, in welchem wir kämpfen, und von den Menschen, gegen welche wir kämpfen.“

Durch die Revolution wurden die ehemaligen Sklaven San Domingos in ihrer geistigen Verwandtschaft mit der Bevölkerung des revolutionären Frankreichs bestärkt. Zwischen 1789 und der Schlacht bei Waterloo im Jahre 1815 erschütterten die Franzosen Europa und die Welt mit ihren Kriegs- wie auch mit ihren Friedenstaten. Niemand hatte vorher gehant, daß eine so gewaltige Kraft in einem Volk verborgen läge. Vielleicht brachte diese Tatsache am besten Hilaire Belloc zum Ausdruck, als er sagte, daß sich die reaktionären Klassen Europas gegen dieses neue Ungeheuer wappneten und sich zwei Aufgaben stellten: Paris zu erreichen und die Demokratie zu vernichten. Die erste Aufgabe, fährt er fort, beschäftigte sie

zweiundzwanzig Jahre lang; mit der zweiten befassen sie sich noch heute.

Das gleiche beobachteten wir in San Domingo. Das Volk hatte sich verändert. Als Boukman in jener stürmischen Augustnacht des Jahres 1791 das Signal zur Revolte gab, hatte niemand ahnen können, welche gewaltigen Kräfte freigesetzt werden sollten. In der Rebellion, im Krieg, im Frieden, bei der Organisierung der Wirtschaft, der internationalen Diplomatie, der Landesverwaltung — überall hatte das Volk seine Fähigkeiten gezeigt. Jetzt mußte die neue Nation eine letzte Bewährungsprobe bestehen.

Was nach dem Ableben von Leclerc in San Domingo geschah, ist eine jener Seiten der Geschichte, die jeder Schüler kennen sollte und höchstwahrscheinlich eines Tages kennen wird. Der nationale Kampf gegen Bonaparte in Spanien, die Niederbrennung Moskaus durch die Russen, diese entscheidenden Vorgänge der Epoche wurden von den Schwarzen und Mulatten der Insel San Domingo vorweggenommen und übertroffen. Die Dokumente sprechen eine beredte Sprache. An Selbstaufopferung und Heldenmut stehen die Männer, Frauen und Kinder, die die Franzosen verjagten, hinter keinen Kämpfern für Unabhängigkeit irgendeines Landes oder irgendeiner Zeit zurück, und der Grund hierfür liegt auf der Hand. Sie hatten endlich begriffen, daß sie ohne Unabhängigkeit ihre Freiheit nicht bewahren konnten, und Freiheit stellte sich dem ehemaligen Sklaven weitaus konkreter dar als die verschwommenen Formen politischer Demokratie dem Franzosen.

Rochambeau trat Leclercs Nachfolge an, und er war zuversichtlich, daß er Erfolg haben würde. Obwohl die Franzosen im Norden und Westen nur Le Cap und einige kleinere Städte hielten, blieb Spanisch-San-Domingo absolut ruhig; die große Masse der Mulatten des Südens, insbesondere die reichen Besitzenden, verhielten sich loyal. Rochambeau brach nach Le Cap auf, um das Kommando zu übernehmen und überließ den Süden dem Schwarzen Laplume, und Laplume bewahrte ihm bis zum Ende die Treue. Die Franzosen befanden sich in einer kritischen Lage, aber Rochambeau bat um den gleichzeitigen Transport von fünfzehntausend Soldaten, damit er die „Briganten“ vernichten könne, um ein zweites Kontingent von zehntausend

und schließlich um ein drittes von nochmals zehntausend Mann. „Diese drei Truppenentsendungen sind unerläßlich . . . Ein weiterer, für den Erfolg unserer Armee nicht minder wesentlicher Punkt ist die totale Vernichtung oder Deportation der schwarzen und Mulattengenerale, Offiziere und Soldaten.“ Wie ihn diese schwarze Armee beunruhigte! Rochambeau verwandte sich dafür, diesen „Schuft“ Toussaint an den Galgen zu bringen. „Wenn er herkommt, werde ich ihn ohne Gerichtsverfahren aufhängen.“⁶²

Es dauerte nicht lange, dann schickte ihm Bonaparte zehntausend Mann. Auch klang die Epidemie ab. die Rekonvaleszenten kehrten zu ihren Regimentern zurück. Rochambeau eroberte Fort Dauphin und Port-de-Paix und wurde danach noch zuversichtlicher. Verwirrt hat ihn offenbar die Politik von Dessalines und Pétion. Christophe und Clairveaux attackierten, aber Schwarze und Mulatten erkannten seit langem Dessalines als ihren Oberfehlshaber und Pétion als seinen inoffiziellen Stellvertreter an. Dessalines durchquerte die Insel und reorganisierte die Truppen. Viele der kleinen Anführer und einfachen Soldaten betrachteten ihn verständlicherweise mit Mißtrauen. Er und Pétion gewannen sie für sich oder verfolgten und vernichteten sie. Jeden Tag drillte Dessalines die frisch eingezogenen Rekruten. Er bereitete einen breit angelegten Feldzug vor. Mitte Januar bat Rochambeau um die Einwilligung, die Sklaverei ohne Aufschub wiederherstellen zu dürfen.⁶³ Leclerc hatte nicht einmal gewagt, ihm anzuvertrauen, daß er von Bonaparte hierzu bereits ermächtigt worden war, so feindselig war die Stimmung sogar im nachrevolutionären Frankreich noch gegenüber dem reaktionären Wüten der Handelsbourgeois.

Während Rochambeau die Genehmigung erwartete, begann er auf eigene Faust, die Mulatten auszurotten. Sie waren den Weißen zahlenmäßig überlegen, und da er die weiße Oberherrschaft restaurieren wollte, hielt er es für angebracht, so viele wie

62 Poyen, *Histoire Militaire de la Révolution* . . . S. 326. Lacroix geht auf diesen Punkt nicht ein. Da er erst 1819 schrieb, wagte er die Wahrheit nicht zu Papier zu bringen. Aber er verfaßte ein Memorandum für Napoleon, und darin hält er alle Einzelheiten des Geschehens fest. *Les Archives Nationales*, AF. IV. 1212.

63 An den Kolonialminister. 25. Nivôse des Jahres XI. (14. Januar 1803.) *Les Archives du Ministère des Colonies*.

möglich zu beseitigen. Rochambeau haßte die Mulatten mehr als die Schwarzen. Eines Abends gab er in Port-Républicain einen großen Ball, zu dem er mehrere Mulattinnen einlud. Es war ein rauschendes Fest, aber um Mitternacht brach er den Tanz ab und bat sie in ein benachbartes Appartement. Eine einzige Lampe erhellte den Raum, der mit schwarzem Tuch, auf dem weiße Totenköpfe dargestellt waren, verhangen war. In den vier Ecken standen Särge. Eine feierliche Stille umgab die Mulattinnen, doch dann stimmten unsichtbare Sänger eine Trauerweise an. Starr vor Entsetzen standen die Gäste wie angewurzelt da, während Rochambeau ihnen sagte: „Sie haben soeben der Totenfeier für Ihre Gatten und Brüder beigewohnt.“⁶⁴

Die Franzosen erschossen und ertränkten die Mulatten, Hunderte gleichzeitig, und die Reichen brachten sie nicht nur um, sondern zogen auch ihr Vermögen ein.⁶⁵ Mitte März befand sich der Süden in vollem Aufruhr. Aber die Spanier im Westen und Laplume hielten zu den Franzosen.

Insgesamt bekam Rochambeau nach Leclercs Tode zwanzigtausend Soldaten.⁶⁶ Doch Dessalines war jetzt vorbereitet.

Wir können diesen Krieg nicht in Einzelheiten beschreiben. Es war ein Krieg weniger der Armeen als des Volkes, und die Rasantrennung prägte nun den Klassenkampf — Schwarze und Mulatten gegen Weiße. Leclerc hatte einen Ausrottungsfeldzug vorgeschlagen, und Rochambeau führte ihn. Sogar am 4. November zeigte sich Kerverseau, der lange Zeit unter Toussaint gedient hatte, noch zuversichtlich, daß die Franzosen auf die „freien Neger und Besitzenden so sehr wie auf die Weißen“⁶⁷ zählen könnten. Doch er hatte nicht damit gerechnet, daß Rochambeau übereilt handelte. Eine Woche später schlug er andere Töne an. „Das ist kein Krieg mehr. Es ist ein Tigerkampf. Man muß in einem Tummel der Raserei sein, um ihn durchzustehen, und ich

64 Sannon, *Histoire de Toussaint-L'Ouverture*, Bd. III, S. 150. Dieses Ereignis wird von zwei frühen Historikern erwähnt: Ardouin und Delattre. Sannon beruft sich auf sie.

65 Lacroix. Memorandum für Napoleon. *Les Archives Nationales*; AF. IV. 1212. Poyen, *Histoire Militaire de la Révolution* . . . S. 371–372.

66 Lacroix, *Mémoires pour Servir* . . . Bd. 2 B. 253.

67 Kerverseau an Lacroix. 4. November 1802. *Les Archives du Ministère de la Guerre*, B⁷, 8.

muß den Truppen immer wieder sagen: ‚Es ist nicht mehr Tapferkeit, was ich von euch verlange. Es ist Wut.‘ Aber man kann nicht immer im Zornesrausch sein, und manchmal läßt uns die Menschlichkeit weinen.“⁶⁸ Er weinte, doch er kämpfte.

Rochambeau ertränkte in der Bucht von Le Cap so viele Menschen, daß die Bevölkerung des Distrikts lange Zeit keinen Fisch essen wollte. Er folgte dem Beispiel der Spanier in Kuba und der Engländer in Jamaika und ließ fünfzehnhundert Hunde kommen, um die Schwarzen zu hetzen. Als sie eintrafen, fand ein Fest statt.⁶⁹ Auf dem Boden eines ehemaligen Jesuitenklosters war ein Amphitheater errichtet worden, und eines Tages wurde ein jugendlicher Schwarzer dort hineingeführt und an einen Pfosten gebunden, während die weißen Einwohner Le Caps, die Frauen prächtig gekleidet, erwartungsvoll auf den Bänken saßen (und Toussaint hatte Moïse und die Schwarzen von Limbé, Dondon und Plaisance wegen ihrer feindlichen Einstellung gegen ebendiese Menschen erschießen lassen). Unter den Klängen eines Marsches trat in Begleitung seines Stabs Rochambeau ein. Aber als man die Hunde losließ, griffen sie das Opfer nicht an. Stabschef Boyer, der an die Stelle des verstorbenen Dugua getreten war, sprang in die Arena und schlitzte mit seinem Degen den Bauch des Schwarzen auf. Als die Hunde das Blut sahen und rochen, stürzten sie herbei und verschlangen den Schwarzen, während Applaus aufbrandete und die Kapelle spielte. Um die Hunde blutgierig zu machen, wurden ihnen täglich Schwarze zum Fraß vorgeworfen. Für den Kampf waren sie untauglich, aber sie zerrissen einen Schwarzen, sobald sie ihn erblickten.⁷⁰ Die Franzosen verbrannten ihre Opfer bei lebendigem Leibe, erhängten sie, ertränkten und folterten sie und folgten ihrer alten Gewohnheit, die Schwarzen in der Nähe von Insektennestern bis zum Hals einzugraben. Nicht nur Haß und Furcht trieben sie dazu, auch politische Erwägungen.

„Wenn Frankreich San Domingo wieder regieren möchte,

⁶⁸ *Ebenda*, 11. November 1802.

⁶⁹ Beard, der englische Autor, berichtet, daß die weißen Damen von Le Cap den Hunden am Tage ihrer Ankunft entgegengingen und sie mit Küssen begrüßten.

⁷⁰ Lacroix. Momorandum. *Les Archives Nationales*. Sannon, *Histoire de Toussaint-L'Ouverture*, Bd. III, S. 152–153

muß es mit einem Male Truppen in Stärke von fünfundzwanzigtausend Mann herschicken, die Neger zu Sklaven erklären und wenigstens dreißigtausend Neger und Negerinnen vernichten — die letzteren sind grausamer als die Männer. Diese Maßnahmen sind schrecklich, aber erforderlich. Wir müssen dazu greifen oder auf die Kolonie verzichten. Wer etwas anderes sagt, lügt und täuscht Frankreich.“⁷¹

Dies war eine verbreitete Ansicht der Weißen. Tötet sie alle und beschafft euch neue, denen Freiheit und Gleichheit unbekannt sind. Sechzehn von Toussaints Generalen ketteten sie an einen Felsen, wo sie siebzehn Tage lang dahinschmachteten. Den alten Pierre Baptiste ertränkten sie. Die Gattin und die Kinder des tapferen Maurepas ertränkten sie vor seinen Augen, während ihm die Matrosen ein Paar Epauletten auf die nackten Schultern nagelten. Einige der Franzosen, das muß man der Gerechtigkeit halber hinzufügen, kehrten der Barbarei entsetzt den Rücken. Einige Schiffskapitäne weigerten sich, die Schwarzen, die ihnen übergeben worden waren, zu ertränken, und verkauften sie lieber in die Sklaverei. Einige setzten sie an einem einsamen Strand San Domingos oder auf anderen Inseln ab. Allix, Kommandeur von Port-Républicain, sträubte sich, zehntausend Bleikugeln anzunehmen, die den Opfern an die Füße gebunden werden sollten, um sie zu ertränken. Rochambeau verbannte ihn. Der Kapitän Mazard gab sich so große Mühe, Schwarze zu retten, wie die meisten seiner Kollegen, sie zu ertränken. Aber das waren Tropfen im Meer. 1921 folgten die Briten in Irland der politischen Linie der Tories, nicht den Einwänden des *Manchester Guardian* oder der *Gesellschaft der Freunde*. So ist es, so war es immer.

Dessalines erwies sich als einseitiger Genius, aber er, nicht Toussaint war der Mann für diese Krise. Er vergalt Schlag mit Schlag. Als Rochambeau in Le Cap fünfhundert Schwarze töten und in einem riesigen Loch verscharren ließ, das gegraben worden war, während sie auf ihre Exekution gewartet hatten, stellte Dessalines Astgalgen her und erhängte fünfhundert Leute so,

⁷¹ Briefe aus Le Cap, 6. Oktober (14. Vendémiaire des Jahres XI). *Les Archives Nationales*. Zitiert in Lothrop Stoddard, *The French Revolution in San Domingo*, S. 347. Überflüssig zu betonen, daß Stoddard gegen diese Politik nicht die geringsten Einwände hat.

daß es Rochambeau und die Weißen in Le Cap sehen konnten. Aber weder seine Armee noch seine Grausamkeit errangen den Sieg. Dies besorgte das Volk. Es brannte nieder, was sich niederbrennen ließ. Am Ende des Krieges war San Domingo eine verkohlte Wüste.

„Warum verbrennt ihr alles?“ fragte ein französischer Offizier einen Gefangenen.

„Wir haben ein Recht zu verbrennen, was wir schaffen, weil ein Mensch das Recht hat, über seine eigene Arbeitskraft zu verfügen“, lautete die Antwort des unbekannten Anarchisten.⁷²

Und die Zivilisten waren weit davon entfernt, sich durch den Terror einschüchtern zu lassen. Sie begegneten ihm mit einem Mut und einer Standhaftigkeit, die den Terroristen Angst machte. Drei Schwarze wurden verurteilt, bei lebendigem Leibe verbrannt zu werden. Eine riesige Menschenmenge wohnte dem Schauspiel bei. Zwei der Männer stießen entsetzliche Schreie aus, als die Flammen sie verzehrten, aber der dritte, ein neunzehnjähriger Junge, den man so gebunden hatte, daß er die beiden anderen nicht sehen konnte, rief ihnen in kreolischer Sprache zu: „Ihr versteht nicht zu sterben. Schaut her, wie ich sterbe.“ Mit großer Anstrengung drehte er seinen Körper in den Fesseln, setzte sich hin, hielt die Füße in die Flammen und ließ sie verbrennen, ohne ein einziges Mal zu stöhnen.

„Ich war dabei“, sagte Lemmonier-Delafose, „Zuschauer des heroischen Todes dieses Elenden, der größer als Mucius Scaevola war... Das waren die Männer, gegen die wir kämpfen mußten.“⁷³

Ein anderer, der den Hunden vorgeworfen wurde, verriet keinen Zorn, sondern streichelte und ermunterte die Tiere, während er ihnen seine Gliedmaßen darbot.⁷⁴

Nicht anders verhielten sich die Frauen. Als Chevalier, ein schwarzer Führer, beim Anblick des Schafotts zauderte, beschämte ihn seine Frau. „Du weißt nicht, wie süß es ist, für die Freiheit zu sterben!“ Und sie lehnte es ab, sich vom Henker hinrichten zu lassen, nahm den Strick und erhängte sich selbst.

72 Lacroix Memorandum. *Les Archives Nationales*.

73 Lemmonier-Delafose, *Seconde campagne de Saint-Domingue précédée de souvenirs historiques et succints de la première campagne*, Paris, 1846.

74 Lacroix Memorandum.

Ihren beiden Töchtern, die mit ihr zur Exekution gingen, sprach eine andere Frau Mut zu: „Seid froh, daß ihr nicht die Mütter von Sklaven sein werdet.“

Solcher Seelenstärke standen die Franzosen fassungslos gegenüber. Sie sahen darin nicht die Kraft der Revolution, sondern irgendeine charakterliche Besonderheit der Schwarzen. Die Muskeln eines Negers, meinten sie, spannten sich so gewaltig an, daß es den Betreffenden schmerzunempfindlich mache. Als sie den Neger versklavten, sagten sie, er sei kein Mensch, und als er sich wie ein Mensch verhielt, nannten sie ihn ein Ungeheuer.

Im Frühling 1803 traf Bonaparte Vorbereitungen, mit Herbstbeginn umfangreiche Waffenlieferungen nach San Domingo zu senden. Einzigartig unverfroren gab er den Schwarzen die Schuld an allem, was auf der Insel geschah. Während eines Treffens, bei dem Grégoire zugegen war, sagte er, die Freunde der Schwarzen sollten ihr Haupt verhüllen angesichts der Nachrichten, die aus San Doming einträfen. Daß sich die Schwarzen nicht gefügig wiederversklaven ließen, war ein unentschuldbares Verbrechen, und er und Gleichgesinnte rächten sich an dem Mann, den sie als den Hauptverantwortlichen für ihre Enttäuschung betrachteten. Der Widerstand Toussaints hatte alle ihre Berechnungen zunichte gemacht.

Wie enttäuscht Bonaparte und die französische Bourgeoisie in ihrer Gier waren, wie sehr sie den „rebellischen Sklaven“, der ihre Pläne durchkreuzt hatte, haßten, erkennt man an der Brutalität, mit der sie ihn peinigten. Als er am 9. Juli in Brest an Land ging, sah er seine Familie das erstemal, seit sie Le Cap verlassen hatten. Er sollte sie nie wiedersehen. Nicht nur Leclerc, auch Bonaparte fürchtete ihn, und Bonaparte fürchtete außerdem die Französische Revolution, die er und seinesgleichen abgewürgt hatten. In einem geschlossenen Wagen jagten sie Toussaint durch Frankreich. Außerst streng und geheim wurden die Anweisungen erteilt und ausgeführt. Bonaparte scheint befürchtet zu haben, daß Befreiungsversuche unternommen werden könnten. Schwarze, die dafür in Betracht gekommen wären, gab es freilich nicht, wohl aber verstreute Jakobiner, die dieser letzte Schlag gegen die Revolution – die Restauration der Sklaverei –

vielleicht zur Weißglut gereizt hätte. Solche Befürchtungen lagen jedoch fern. In einem Städtchen hörten einige Offiziere, die unter Toussaint gedient hatten, daß er durchfahren würde, und baten um die Erlaubnis, ihren alten Befehlshaber grüßen zu dürfen.⁷⁵ Das war alles.

Am 24. August wurde Toussaint mit Mars Plaisir,⁷⁶ seinem treuen Diener, nach Fort-de-Joux gebracht. Die Feste liegt dreitausend Fuß hoch im Jura. Leclerc schrieb seine rasenden Briefe, die von der Furcht vor dem schwarzen Führer zeugten. Belastendes Material konnte er nicht schicken, aber Regierungen brauchen keine Schuldbeweise. Außerdem scheute sich Bonaparte, ihn durch einen Richterspruch aburteilen und ermorden zu lassen, weil er Bedenken hatte, daß ein Prozeß mit nachfolgender Hinrichtung schlimme Auswirkungen auf die Lage in San Domingo haben könnte. Trotzdem wollte er Toussaint beseitigen. Bonaparte beschloß, ihn durch Mißhandlung, Kälte und Hunger umzubringen. Die Gefängniswärter erhielten strikte Anweisung, den Gefangenen zu demütigen, ihn Toussaint zu nennen, ihm Sträflingskleidung zu geben, seine Verpflegungsrationen zu beschneiden und, als der Winter kam, die Zuteilung von Brennholz zu reduzieren. Der Diener wurde ihm genommen.⁷⁷ Bonaparte schickte seinen Adjutanten Caffarelli, der ihn befragte, um herauszubekommen, wo er seinen Schatz verborgen und welche geheimen Abmachungen er mit den Briten getroffen habe. Caffarelli verhörte ihn siebenmal und gelangte zu keinem Ergebnis. Es gab nichts, was er aufdecken konnte. Toussaint besaß keinen Schatz. Er hatte sich nicht an die Briten verkauft.

Das Regime wurde ständig verschärft. Bonaparte wies die Wärter an, ihn unter Aufsicht essen und seine Notdurft verrichten zu lassen. Man befürchtete, daß ihm die Flucht gelingen könnte, und wollte ihn so rasch wie möglich sterben sehen, denn man glaubte, daß sich die Erfolgschance in San Domingo vergrößern würden, wenn der anerkannte Führer erst tot wäre. Anfangs genoß er medizinische Betreuung, doch sie wurde bald ein-

75 Isaac L'Ouverture. Mémoires.

76 Er war Mulatte – typisch für Toussaint.

77 Nemours, *Histoire de la Captivité et de la Mort de Toussaint-L'Ouverture*. Paris 1929. Der endgültige Bericht von Toussaints Haft mit zahlreichen der wichtigsten Dokumente, die in vollem Wortlaut abgedruckt sind.

gestellt. Sein Wärter meinte: „Die Neger sind völlig anders beschaffen als die Europäer. Ich habe auf seinen Arzt und seinen Chirurgen verzichtet, weil sie nutzlos für ihn wären.“⁷⁸

Er war siebenundfünfzig und brach bald zusammen. Er schrieb lange Berichte über sein Verhalten, richtete Briefe an Bonaparte, bat um ein Gerichtsverfahren, appellierte an seine Größe, seinen Edelmut.

„Ich hatte das Mißgeschick, mir Ihren Zorn zuzuziehen, aber was Treue und Redlichkeit betrifft, so habe ich ein reines Gewissen, und ich sage wahrheitsgemäß, daß von allen Staatsdienern keiner ehrlicher ist als ich. Ich war in San Domingo einer Ihrer Soldaten und der erste Diener der Republik. Heute bin ich elend, ruiniert, entehrt, ein Opfer meiner eigenen Dienste. Lassen Sie meine Lage Ihre Empfindsamkeit rühren. Sie sind zu groß in Ihren Gefühlen und zu gerecht, als daß Sie mein Schicksal nicht beeinflussen würden . . .“

Wie zuvor seine Warnung für das Direktorium und die Proklamationen an seine Soldaten und sein Volk, so machte jetzt der persönliche Kummer die Begrenztheit seiner politischen Konzeption deutlich. Die düsteren Töne, in denen er um ein Gerichtsverfahren bat, belegen seine fatale Aufrichtigkeit. Trotz der verräterischen Rolle, die Frankreich gespielt hatte, fühlte er sich noch immer zu der „einigen und unteilbaren“ Französischen Republik gehörig. Anders konnte er nicht denken. Mit dem Dekret vom 16. Pluviöse war nach seiner Auffassung für alle französischen Schwarzen eine neue Zeit angebrochen. Seine Erfahrungen mit den Kommissaren, die Ängste um sein Volk, sein ausgeprägter Realitätssinn hatten ihn auf die Straße zur Unabhängigkeit gedrängt, aber es gab eine Grenze, die zu überschreiten er nicht fähig war. Die Überzeugung, daß die Franzosen in San Domingo die Sklaverei niemals wiederherstellen konnten, war in ihm sehr tief verwurzelt, und er glaubte fälschlich, wenn die Mittel, die Freiheit aller zu verteidigen, einmal gesichert seien, wäre kein Opfer zu groß, um die Franzosen zur Vernunft zu bringen. Deshalb galt seine Hauptsorge während der Haft dem Schicksal seiner Frau und seiner Kinder. Über die Zukunft San Domingos

⁷⁸ Poyen, *Histoire Militaire de la Révolution* . . . S. 224. Poyen zitiert den offiziellen Bericht des Wärters.

bewahrte er unerschütterliches Stillschweigen. Die Worte, die er an den Kapitän gerichtet hatte, als er an Bord gegangen war, blieben die letzten zu diesem Thema.

Den Winter verbrachte er fröstelnd in einer Zelle, von deren Wänden es feucht herabrieselte und die unzureichend geheizt war. Zehn Jahre lang hatte seine eiserne Natur unglaublichen Entbehrungen und Strapazen getrotzt. Jetzt kauerte er vor den Holzscheiten, die ihm nach den Befehlen Bonapartes zugeteilt wurden. Der bis lang so wache Intellekt fiel periodisch in einen Stunden währenden Dämmerzustand. Er lag im Sterben, ehe es Frühling wurde. An einem Aprilmorgen fand man ihn tot auf seinem Stuhl.

Es gibt kein anderes Drama, das dem der Geschichte gleicht. Toussaint starb am 7. April 1803, und Bonaparte muß gedacht haben, daß die Schlacht gegen San Domingo nun halb gewonnen wäre; aber während Toussaint seine letzten Stunden durchlebte, entwarfen seine Waffengefährten, die von seinem Schicksal nichts ahnten, die Unabhängigkeitserklärung.

Auch nach dem November 1802 trug die nationale Armee San Domingos noch eine Zeitlang die französische Flagge, und ein Gerücht, das unter den Franzosen kursierte, besagte, daß die Schwarzen und Mulatten nicht für die Unabhängigkeit kämpften, weil sie die französischen Farben nicht abgelegt hatten. Um den ein Ende zu bereiten, berief Dessalines eine Konferenz nach Arcachay ein. Aus dem Blauweißrot der Trikolore wurde der weiße Streifen entfernt, und an Stelle der Initialen R. F. (République Française) die Inschrift „Freiheit oder Tod“ eingesetzt. Am 18. Mai wurde die neue Flagge entrollt. Am gleichen Tage noch liefen einige Offiziere des Südens Gefahr, von der Besatzung eines französischen Kreuzers gefangengenommen zu werden. Um sich nicht ergeben zu müssen, befahl Laporte, der dienstälteste Offizier, das Schiff zu versenken, und richtete die Pistole gegen sich selbst, während die Mitglieder der Besatzung mit dem Ruf „Es lebe die Freiheit!“ in den Fluten versanken.

Wenige Wochen nach der Konferenz von Arcachay erfuhr San Domingo, daß der Krieg zwischen Britannien und Frank-

reich erneut entbrannt war. Rochambeau sah sich durch die britische Flotte abgeschnitten.

Das war eine gute Nachricht, aber die Schwarzen San Domingos wußten inzwischen, was sie vom Imperialismus zu halten hatten. Die britische Politik war opportunistisch. Die Briten versuchten keine Kriegshandlungen gegen die Küstenstädte und gestatteten es amerikanischen Schiffen, Rochambeau in Le Cap mit Lebensmitteln zu versorgen.⁷⁹

Wahrscheinlich warteten sie ab, ob Rochambeau einen zeitweiligen Sieg erringen würde, wenigstens in einem Teil San Domingos. Dann könnten sie eingreifen und die Insel von den Franzosen erobern. Aber sie stellten sich ganz auf die Seite von Dessalines, lieferten Waffen und Munition. Dessalines suchte jedoch keinerlei Zusammenarbeit irgendwelcher Art. Er zahlte sowohl den Engländern wie auch den Amerikanern prompt in bar für alles, was sie ihm verkauften.⁸⁰

Der Krieg auf dem europäischen Schauplatz war der Wendepunkt. Spanisch-San-Domingo blieb noch ruhig, aber im Norden, Westen und Süden jagte die Revolution für nationale Unabhängigkeit die Franzosen aus den befestigten Stellungen, die sie besetzt hielten, und ließ ihnen nur die Küstenstädte.

Es war ein Volkskrieg. Einfache Leute spielten den Franzosen die wagemutigsten Streiche. Eines Abends wollte Lacroix aufklären. Da vernahm er in der Nähe eine gedämpfte Stimme. „Zug — halt! Rechts — um!“ Der Befehl wiederholte sich zwanzigmal entlang einer langen Linie. Bald hörte er Befehle mehrerer Männer in kreolischer Sprache, nicht zu flüstern oder zu rauchen. Die Franzosen trafen Verteidigungsvorbereitungen und erwarteten die ganze Nacht einen Angriff. Als es tagte, stellte sich heraus, daß etwa hundert Arbeiter sie zum Narren gehalten hatten. „Nahm man ihre Listen allzu ernst, zerstörten sie die Moral; bagatellierte man sie, konnten sie zu unliebsamen Überraschungen führen.“⁸¹

79 Sannon, *Histoire de Toussaint-L'Ouverture*, Bd. III, S. 185

80 *Ebenda*, S. 185

81 Lacroix, Memorandum an Napoleon. *Les Archives Nationales*, AF. IV. 1212.

Nicht nur auf dem Lande, sondern auch zur See eröffneten die Schwarzen und Mulatten eine unwiderstehliche Offensive. Sie bauten leichte Boote, glitten pfeilschnell über Flüsse, fuhren die Meeresküste ab, griffen Schiffe an, massakrierten die Gefangenen und fuhren mit der Beute davon. Gegen sie waren die Franzosen machtlos. Die Schwarzen zogen ihre Boote an Land, verbargen sich und führten ihren Guerillakrieg gegen die französischen Soldaten. Dann verschwanden sie, segelten schnell die Flüsse stromab und erschienen unerwartet auf See. Sie erbeuteten zwei Schiffe, die die Blockade durchbrochen hatten, eins aus Nantes, das andere aus Havre, und töteten alle, die sich an Bord befanden. Wenn sich die Franzosen der Vernichtung preisgegeben sahen, verteidigten sie sich mit dem Mut der Verzweiflung, aber unter dem Druck des Angriffs und der Blockade entzweiten sich die Armee und die einheimischen Weißen. Da Rochambeau kein Geld hatte, erhob er hohe Abgaben, und die Weißen rebellierten. Sie waren gewillt gewesen, unter Toussaint zu leben. Obwohl einige von ihnen wünschten, daß Leclerc nicht gekommen wäre, kämpften sie, weil sie weiß waren, in seiner Armee und ergriffen begierig die Möglichkeit, ihre weiße Herrschaft zu sichern. Aber jetzt, da sie ihre Pflanzungen zerstört, San Domingo in Trümmern, ihr Leben gefährdet, ihr Eigentum konfisziert sahen, wandten sie sich gegen Rochambeau und machten ihm Vorwürfe. Einige waren nur noch darauf bedacht, mit den Schwarzen Frieden zu schließen. Der wurde für die Franzosen aussichtslos, aussichtslos wegen ihrer inneren Zerstrittenheit, wegen des Kampfgeistes der schwarzen Armee und ihrer zahlmäßigen Überlegenheit. Man muß die Berichte zur Geschichte Haïtis und die Memoiren der überlebenden französischen Offiziere lesen. Am 16. November konzentrierten sich die Schwarzen und Mulatten zu einem letzten Angriff auf Le Cap, und die stark befestigten Stellungen im Umfeld der Stadt.

Der Mulatte Clairveaux führte das Kommando, und mit ihm kämpfte Capois Tod, ein Negeroffizier, der wegen seiner Tapferkeit so genannt wurde. Vom frühen Morgen an attackierte die Nationalarmee. Am Nachmittag führte Capois den Angriff im Kreuzfeuer der Musketen und der Artillerie gegen die Blockhäuser von Bréda und Champlin. „Vorwärts!“ rief er, „vorwärts!“ Die Franzosen waren gut verschanzt und schlugen einen Angriff



nach dem andern ab, aber jedesmal wurde der Sturm mit unverminderter Kraft wieder aufgenommen. Eine Kugel traf das Pferd des Kommandeurs, und es brach zusammen. Wutschnaubend mühte sich Capois empor, vollführte eine verächtliche Bewegung mit dem Säbel und setzte den Angriff fort. „Vorwärts! Vorwärts!“

Die Franzosen, die auf so vielen Schlachtfeldern gewesen waren, hatten ein Gefecht wie dieses nie erlebt. Von allen Seiten rief es stürmisch: „Bravo! Bravo!“ Trommeln dröhnten. Die Franzosen stellten das Feuer ein. Ein Reiter sprengte auf die Brücke zu. Er brachte eine Botschaft von Rochambeau.

„Der Generalhauptmann entbietet seine bewundernde Hochachtung dem Offizier, welcher sich soeben mit großem Ruhm bedeckt hat.“⁸²

Der Reiter kehrte zu dem Blockhaus zurück, ohne daß die Schwarzen einen Schuß abgegeben hätten. Dann begann erneut der Kampf. Der ganze Krieg ähnelte so sehr einem schlechten Traum, daß ganz San Domingo inzwischen ein bißchen verrückt war, die Weißen wie die Schwarzen.

Ein halbes Jahrhundert später schrieb Lemmonier-Delafose, ein Verteidiger der Sklaverei, in seinen Memoiren: „Aber was für Menschen diese Schwarzen waren! Wie sie kämpften, und wie sie starben! Man muß gegen sie zu Felde gezogen sein, um zu wissen, wie mutig sie sich angesichts der größten Gefahr verhielten, wenn sie zu keiner Kriegslist mehr greifen konnten. Ich sah eine eherne Angriffssäule, welche von den Kartätschen aus vier Geschützrohren zerrissen war, unentwegt weiter vorrücken, ohne einen einzigen Schritt zurückzuweichen. Je mehr fielen, desto größer schien der Mut der Verbliebenen zu sein. Sie liefen singend ins Feuer, denn der Neger singt überall, macht über alles seine Lieder. Ihr Lied war das Lied von tapferen Männern, und der Text lautet so:

Zum Angriff vor, Grenadier.
Fällt wer, ist es sein' Affair.
Vergiß Mama!
Vergiß Papa!
Zum Angriff vor, Grenadier!
Fällt wer, ist es sein' Affair.

82 Sannon, *Histoire de Toussaint-L'Ouverture*, Bd. III, S. 195.

Dieses Lied war so viel wie alle republikanischen Lieder wert. Dreimal griffen diese tapferen Männer an, hielten die Waffe in der Hand, gingen vor, ohne einen Schuß abzufeuern, und jedesmal wurde der Angriff abgewehrt. Aber sie zogen sich erst zurück, als drei Viertel ihrer Leute gefallen, der Boden mit Leichen übersät war. Man muß diesen Heldenmut erlebt haben, um eine Vorstellung davon zu haben. Zweitausend Stimmen schrien die Lieder vereint in den Himmel, und die Kanonen, welche den Baß bildeten, erzielten eine unheimliche Wirkung. Nur französischer Mut konnte da noch standhalten. Starke Gräben, eine ausgezeichnete Artillerie, perfekte Soldaten verschafften uns in der Tat einen großen Vorteil, aber viele Tage beschäftigte mich noch dieses massive Karree, welches singend in den Tod marschierte, und selbst heute, nach über vierzig Jahren, lebt dieses glorreiche Schauspiel so deutlich in meiner Erinnerung wie damals, als ich es sah.“

Es hatte sogar einen alten Rassenfanatiker wie Rochambeau zu einer ritterlichen Geste bewogen. Dessalines beobachtete alles von einem nahen Hügel aus. Selbst ihn, den man als Tapfersten der Tapferen kannte, rührte der Kampfgeist der Angreifer. Stumm vor Bewunderung saß er da, sah dem Geschehen zu und drehte seine legendäre Schnupfdose zwischen den Fingern. Ein plötzlicher Wolkenbruch beendete das Gefecht, aber alles war entschieden.

Am Abend hielt Rochambeau einen Kriegsrat ab und beschloß, die Insel zu räumen. Toussaint war seit sieben Monaten tot, doch er hatte sein Werk getan. Aus Männern, die beim Stirnrunzeln irgendeines weißen Rohlings zitternd zusammengefahren waren; hatte er in zehn Jahren eine Armee geschaffen, die den besten Soldaten Europas die Stirn bieten konnte.

„Mein lieber General, es gibt keinen Zweifel mehr“, schrieb der triumphierende Dessalines an einen seiner Offiziere im Süden, „das Land gehört uns, und die berühmte Frage, *wer es haben wird*, ist entschieden.“

Am 28. November, einen Tag vor dem Termin, der für den Abzug festgelegt war, versuchte Rochambeau, mit den Briten über seine Leute und Schiffe zu verhandeln. Die Briten, die vor

dem Hafen warteten, nannten die härtesten Bedingungen. Rochambeau drohte, bei Caracol an Land zu gehen und sich auf den spanischen Teil der Insel zurückzuziehen. Santo Domingo befand sich noch in den Händen der Franzosen. Dessalines warnte ihn. Wenn er nicht unverzüglich in See steche, würde er seine Schiffe mit glühenden Kugeln beschießen. Seit dem frühen Morgen brannten die Hochöfen von Fort Picolet, und Rochambeau hatte keine Wahl. Er mußte sich den Briten ergeben. Von sechzigtausend Soldaten und Matrosen, die Frankreich verlassen hatten, waren fast alle umgekommen, und die wenigen, die übrigblieben, sollten jahrelang in englischen Kerkern schmachten.

Am 29. November gaben Dessalines, Christophe und Clairveaux (Pétion war erkrankt) eine vorläufige Proklamation heraus. Sie war in gemäßigttem Ton gehalten, beklagte das Blutvergießen der vergangenen Jahre. Die endgültige Unabhängigkeitserklärung wurde am 31. Dezember auf einer Zusammenkunft der Offiziere in Gonaïves verlesen. Um den Bruch mit Frankreich offenbar zu machen, wurde der neue Staat in Haïti umbenannt. Dessalines wollte Santo Domingo einnehmen, aber die Französische Revolution hatte dort nie Unterstützung gefunden, und der Versuch scheiterte. Im Oktober 1804 ließ er sich zum Kaiser krönen. Privatkauflleute aus Philadelphia überreichten ihm die Krone, die an Bord des amerikanischen Schiffes *Connecticut* eintraf. Eine englische Fregatte aus London beförderte seine Gewänder für die Krönungsfeierlichkeiten von Jamaika nach Haïti. In einer sechsspännigen Kutsche, die der englische Handelsvertreter Ogden mit der *Samson* gebracht hatte, fuhr er glanzvoll in Le Cap ein.⁸³ So trat der Negermonarch sein Erbe an, ausgestattet und ausgestattet von englischen und amerikanischen Kapitalisten, unterstützt auf der einen Seite durch den König von England und auf der anderen durch den Präsidenten der Vereinigten Staaten.

Anfang 1804 wurden in Haïti die Weißen auf Geheiß des Kaisers massakriert. Die Gesichtsschreibung macht viel Aufhebens da-

83 Vgl. Fußnote 86.



von. Auf einer Sitzung des Völkerbundes schleuderte ein Vertreter der britischen Regierung⁸⁴ einst dem Delegierten Haïtis diesen Vorwurf ins Gesicht. Er wäre vorsichtiger gewesen, hätte er gewußt, welchen Beitrag seine höchst zivilisierte Heimat zum Gelingen dieses angeblich so typischen Beispiels schwarzer Wildheit geleistet hatte.

Die Reichen stützten sich auf die Geduld und die Nachsicht der Armen. Grund genug hätten die schwarzen Arbeiter San Domingos gehabt, dreimal soviel Weiße umzubringen. Doch bis zum Oktober 1802 wahrten sie eine gewisse Humanität, obwohl sie wußten, daß man sie erneut versklaven würde, falls sie den Krieg verlieren sollten; aber auch danach wären Weiße geschont worden. Die Schwarzen wollten weiter nichts, als in Ruhe gelassen werden, und Garantien dafür haben, daß die Weißen nicht versuchen würden, sie wieder zu Sklaven zu machen. Wie aus Leclercs Briefen hervorgeht, war er entschlossen, einen Ausrottungsfeldzug zu führen. Im Klartext hieß dies, daß so viele Schwarze wie möglich vernichtet werden sollten. Schlagartig wurden im Hafen von Le Cap über eintausend Leute ertränkt, und das war keine Folge von Panik, es war geplanter Mord, der Beginn des Rassenkrieges, den Rochambeau fortsetzen und vollenden wollte, indem er versuchte, die Schwarzen und ebenso die Mulatten auszurotten.

Aber als die Weißen San Domingos sahen, daß Rochambeau politisch und militärisch versagte, wandten sie sich wieder den Schwarzen zu. Die gemäßigte Proklamation vom 29. November machte ihnen neuen Mut. Dessalines forderte sogar die weißen Emigranten auf, zurückzukehren und sich ihres Besitzes zu erfreuen. Den Schwarzen verlangte nicht nach solchen Gütern. „Ein so ungerechter Gedanke liegt uns fern.“ Als die Franzosen abzogen, boten sie den Weißen Plätze auf ihren Schiffen an. Sie lehnten das Angebot nahezu einmütig ab.⁸⁵ Als diese erbärmlichen Heuchler sahen, daß ihr letzter Versuch, die Vorherrschaft wiederzuerlangen, fehlgeschlagen war, wollten sie sich einem unabhängigen Staat der Schwarzen anpassen.

Diese Absicht scheiterte weniger an dem gerechtfertigten Haß

84 Lord Cecil.

85 Poyen, *Histoire Militaire de la Révolution* . . . S. 436.

der Schwarzen als an den berechnenden Machenschaften des Imperialismus. Geben wir freimütig zu, daß Dessalines alle Weißen vernichten wollte. Er hatte mit Rochambeau vereinbart, die verwundeten Franzosen zu schützen. Kaum war Rochambeau abgezogen, ließ er sie massakrieren. Doch Christophe verfolgte derlei Absichten sicher nicht, und wenn man sich mit Clairveaux befaßt, so zeigt einem seine Lebensgeschichte, daß in seinem Kopf für dergleichen Gedanken kein Raum war. Als im Dezember der Kongreß zusammentrat, waren drei Engländer anwesend, unter ihnen der Handelsvertreter Cathcart. Sie schworen, daß England mit San Domingo nur dann Handel treiben und seine Unabhängigkeit schützen würde, wenn der letzte Weiße unter dem Beil gefallen wäre.⁸⁶ In ihrer Handelssucht bemühten sich diese zivilisierten Kannibalen, einen Keil zwischen Haïti und Frankreich zu treiben, um alle Möglichkeiten einer Vereinigung zu vereiteln. Statt ihren Einfluß in der richtigen Richtung geltend zu machen, unterbreiteten sie einem Volk, das durch jahrhundertelange Provokationen erbittert, durch Leclercs Invasion und Rochambeaus Grausamkeiten äußerst gereizt war, solche Vorschläge. Das ist eines der widerlichsten und ungerechtfertigsten Verbrechen dieser ganzen Geschichte. Es gibt keinen Beweis dafür, daß auch die Amerikaner verwickelt waren, aber es ist wahrscheinlich. Solange Leclerc seinen Feldzug führte, ergriffen sie die Partei der Schwarzen, beschuldigten Leclerc, „Verbrechen, Verrat, Mord und Freveltaten“⁸⁷ begangen zu haben, füllten ihre Journale mit Berichten von seinen niederträchtigen Machenschaften gegenüber dem „unglücklichen Toussaint“ und entrüsteten sich überhaupt so, wie es für die angelsächsischen Kapitalisten charakteristisch ist, wenn sie ihre Felle weschwimmen sehen. Daß sich die große Mehrheit des britischen Volkes von dieser Barbarei entsetzt abwandte, daran besteht nicht der mindeste Zweifel. Ähnlich war es 1794, als die Franzosen der Sklaverei eine Abfuhr erteilten. Doch heute wie damals

86 Guy, *Le Perte de Saint-Domingue. Du Traité d'Amiens au Couronnement de Dessalines. D'après les mémoires . . . conservés aux Archives des Colonies. Fonds Moreau*, 283. M. Camille Guy, *Bulletin de géographie historique et descriptive*, No. 3, 1898, S. 17–18.

87 Auszüge aus amerikanischen Zeitungen in Leclercs Archiven. *Les Archives du Ministère de la Guerre*. B⁷ 6.

verüben die großen Privateigentümer und deren Agenten im Namen des ganzen Volkes die abscheulichsten Verbrechen und bluffen und wettern mit Hilfe einer verlogenen Propaganda.

Den ersten Resolutionsentwurf, der Dessalines vom Kongreß vorgelegt wurde, lehnte er als zu gemäßigt ab. Der zweite, den er billigte, schlug neue Töne an. „Friede unseren Nachbarn, aber Fluch über den französischen Namen. Ewiger Haß gegen Frankreich. Das ist unser Ruf.“

Im Oktober 1804 wurde Dessalines gekrönt. Trotz seiner aufwieglerischen Proklamationen behelligte die schwarze Bevölkerung die Weißen überhaupt nicht. Im Januar befahl er, sie alle zu massakrieren. Doch auch dann fand keine Massenvernichtung statt.

Im Februar und im März zog Dessalines gegen die Franzosen in Santo Domingo zu Felde, belagerte die Hauptstadt, die am zweiundzwanzigsten Tag sturmreif war, als im Hafen ein französisches Geschwader aufkreuzte. Admiral Missiessy führte den Befehl. Gleichzeitig kursierte das Gerücht, ein zweites Geschwader sei in den Hafen von Gonaïves eingelaufen. Dessalines sah Haïti bedroht, hob die Belagerung auf und eilte zurück. Da tötete die Bevölkerung, durch die drohende Konterrevolution aufgeschreckt, die Weißen mit jeder nur vorstellbaren Brutalität. Nach dem ersten Gemetzel erließ Dessalines eine Proklamation, die allen, die sich versteckt hielten, Straffreiheit zusicherte. Die Flüchtlinge verließen ihre Schlupfwinkel und wurden sofort getötet. Doch Dessalines schützte sorgsam die britischen und amerikanischen Staatsbürger. Ebenfalls schonte er die Geistlichen, die Handwerker und die Mediziner. Toussaint hatte an Bonaparte geschrieben und ihn gebeten, eben solche Leute zu Hilfe zu schicken. Sogar der wilde und ungebildete Dessalines, dessen Haut die Spuren der Peitsche trug, wäre willens gewesen, die Vergangenheit zu begraben, hätte die andere Seite Entgegenkommen oder Großzügigkeit gezeigt. Wir kennen den Brief, den Bonaparte schrieb, als er im Begriff stand, sich dem Nahen Osten zuzuwenden. Damals war er bereit, Toussaint herrschen zu lassen. Und auf Sankt Helena gestand er sich ein, daß es falsch war, Truppen zu entsenden, und daß er die Insel durch Toussaint L'Ouverture hätte regieren sollen. Das einzige Argument, das Imperialisten verstehen, hatte ihn endlich überzeugt.



Staatswappen von Haiti.

Das Massaker der Weißen war eine Tragödie — nicht für die Weißen; jene ehemaligen Sklavenhalter, die ein bißchen Pulver im After eines Negers abgebrannt oder ihn zum Anlocken der Insekten eingegraben hatten, jene Sklavenhalter, die von Toussaint so gut behandelt worden waren und bei der ersten Gelegenheit zu ihrer alten Grausamkeit zurückkehrten, für sie lohnt es nicht, eine einzige Träne oder einen Tropfen Tinte zu verschwenden. Eine Tragödie war es für die Schwarzen und Mulatten, denn es handelte sich nicht um Politik, sondern um Rache, und Rache hat in der Politik keinen Platz. Die Weißen waren nicht mehr zu fürchten, aber sinnloses Blutvergießen degradiert und vertiert ein Volk, besonders dann, wenn es erst dabei ist, sich zu einer Nation zu entwickeln und auf eine so schlimme Vergangenheit zurückschauen muß. Die Menschen brauchten die Massaker nicht. Was sie brauchten, war Freiheit, und ihre Unabhängigkeit schien sie zu verheißen. Christophe und andere Generale mißbilligten die Maßnahmen entschieden.⁸⁸ Hätten die Briten und Amerikaner ihren Einfluß in die Waagschale der Humanität geworfen, wäre Dessalines vielleicht gezügelt worden. So aber litt Haïti schrecklich unter der nachfolgenden Isolation. Den Weißen blieb es für Generationen verschlossen, und das unglückliche Land, das wirtschaftlich ruiniert war, dessen Bevölkerung es an sozialer Kultur mangelte, fand die unvermeidlichen Schwierigkeiten durch dieses Massaker verdoppelt. Daß die junge Nation überlebte, spricht für sie, doch wenn die Haïtier glaubten, daß sie mit dem Imperialismus nie mehr konfrontiert sein würden, täuschten sie sich.

Pitt, Dundas und die anderen aber waren höchst zufrieden. Die wunderbare Insel stellte keine Konkurrenz mehr dar. Da es ihnen nicht gelungen war, sie sich anzueignen, wandten sie sich endgültig von Westindien ab. Doch Frankreich wollte die Kolonie zurückgewinnen. Nur der Krieg mit England und die Vernichtung der stark geschwächten französischen Flotte bei Trafalgar verhinderte, daß abermals Truppen entsandt wurden. Die französischen Bourgeoisie plante weiterhin, die Sklaverei wie-

88 Poyen, *Histoire Militaire de la Révolution* . . . S. 470.

derherzustellen, sie wartete nur auf den geeigneten Zeitpunkt. Der Bischof Mauviel, den Dessalines geschont hatte, betätigte sich als Spion und informierte Bonaparte über Befestigungsanlagen und Verteidigungspläne. Der ehrwürdige Herr, der beteuerte, daß „die Kriegskunst nicht sein Gebiet“ sei, unterbreitete Bonaparte eine bescheidene Empfehlung, wie man vorgehen könne. Die meisten Schwarzen, da sei er sicher, wollten Sklaven sein; vor allem aber in den Kolonien „mit ihren Unterschieden der Hautfarbe und dem warmen Klima“ ist die Religion erforderlich, um die überschäumenden Leidenschaften zu zügeln. Ohne sie würden sich die Schwarzen wieder ihren brutalen Instinkten hingeben und in erneute Exzesse verfallen. Nur wenn man mit ihnen im Namen Gottes spräche, würde man künftig imstande sein, sie davon zu überzeugen, daß der Status der Abhängigkeit, in welchem sie sich befinden, der göttlichen Vorsehung entspricht.“⁸⁹ Dennoch sollte es nach der Restauration bewaffnete Polizei und Gendarmerie geben, „bewegliche Kolonnen zur Kontrolle aller Punkte“, leichte Boote, die ständig in den Häfen kreuzen. Religion allein schien nicht zu genügen.

Wie konnte man die künftigen Sklaven dazu bringen, ihr Los zu akzeptieren? Ein anderer Herr schlug vor, sie das Lesen, aber nicht das Schreiben zu lehren. So wären sie in der Lage, ihre Gebete zu lesen und die Lektüre von Erbauungsliteratur zu betreiben; sie würden erfahren, welche Greuelthaten die Spanier und Engländer an den Indianern praktizierten, zum Beispiel, wie die Engländer die Indianer einluden, um einen Bündnisvertrag zu feiern und sie dann mit Rum vergifteten.⁹⁰

Ein weiterer Vorschlag empfahl, „nicht nur das ruhende und stagnierende Kapital von Personen in Frankreich selbst zu aktivieren, sondern auch Finanzleute anderer Länder anzuziehen . . .“ Dieser Vorschlag stammt aus Britannien oder Amerika, denn er ist in englischer Sprache abgefaßt. Die Herrscher Haïtis sollten eine Pension erhalten und begnadigt werden.

Doch alle, die San Domingo kannten, wußten, daß es für die dortigen Schwarzen niemals mehr Sklaverei geben würde, und

⁸⁹ Mauviel. Memorandum an Napoleon. *Les Archives Nationales*. AF. IV. 1212.

⁹⁰ Verschiedene Denkschriften über Amerika. *Les Archives du Ministère des Affaires Étrangères*.

Lacroix schlug vor, jene, die noch übrig waren, zu vernichten und aus Afrika frische Arbeitskräfte einzuführen.⁹¹ Dies entsprach der vorherrschenden Meinung. Lacroix war ein tapferer Soldat und ein hochgebildeter Mann, der die Führer der Schwarzen persönlich kannte. Auch nach der Niederlage äußerte er sich noch durchaus lobend über sie und ihr Volk, aber es gibt keinen zügelloseren Menschen als einen Imperialisten in den Kolonien.

Schließlich haben uns die schwarzen häitischen Arbeiter und die Mulatten ein aufschlußreiches Beispiel geliefert. Trotz der vorübergehenden Reaktion des Faschismus sind die verbreiteten Normen menschlicher Freiheit und Gleichheit viel weiter entwickelt und tiefer verwurzelt als 1789. An diesen Normen gemessen, sind Millionen schwarzer Afrikaner einschließlich der wenigen gebildeten unter ihnen ebenso Insassen eines riesigen Gefängnisses wie die Schwarzen und Mulatten im San Domingo des achtzehnten Jahrhunderts. Den Imperialisten schwebt eine Verewigung der Ausbeutung Afrikas vor. Der Afrikaner sei rückständig, unwissend . . . Sie träumten so Träume. Und wie hätten 1788 die Herrschaften in Frankreich reagiert? Der Comte de Lauzerne, Minister, Comte de Peynier, Gouverneur, General Rochambeau, der Historiker Moreau de Saint-Mery, der Bürokrat Barbé de Marbois — wie hätten sie reagiert, wenn man ihnen gesagt hätte, daß die Tausenden stumpfsinniger Tiere, die im Morgengrauen mit der Peitsche zur Arbeit getrieben und um Mitternacht mit der Peitsche zurückgejagt wurden, die sich verstümmeln, verbrennen, quälen ließen, von denen sich einige ohne Peitschenhiebe nicht rühren wollten — wie hätten die feinen Herren reagiert, wenn ihnen jemand gesagt hätte, daß diese Schwarzen drei Jahre später die Ketten abschütteln und lieber sterben als sie wieder anlegen würden? Sie hätten den Sprecher für verrückt erklärt. Würde heute jemand einem der weißen Machthaber in Afrika sagen, daß es unter den Schwarzen, die sie unterjochen, Menschen gibt, die ihnen weit überlegen sind — an Geschick, Energie, Weitsicht, Zielstrebigkeit —, daß man sich in hundert Jahren dieser Weißen nur noch erinnern wird, weil sie Kontakt mit den Schwarzen hatten — man könnte sich vorstellen was die Magnaten entgegenen würden, und so kann man sich

91 Lacroix. Memorandum an Napoleon.

auch denken, wie der Comte, der Marquis oder andere koloniale Machthaber über Jean-François, Toussaint und Rigaud urteilten, als die Revolte begann.

Die heutigen Schwarzafrikaner sind weiter fortgeschritten, dem Ziele näher als die Sklaven des alten San Domingo. Im folgenden der Appell eines unbekannten Rhodesiers, in dem das gleiche Feuer wie seinerzeit in Toussaint L'Ouverture brannte.

„Hört dies, ihr alle, die ihr in diesem Lande lebt. Bedenkt gut, wie sie uns behandeln und Land fordern. Erleben wir eine gute Behandlung? Nein. Laßt uns darum einander befragen und uns dieser Behandlung erinnern. Wir wünschen, daß am Tage des 29. April kein Mensch zur Arbeit geht, und wenn wir einen sehen, dann wird es ein ernster Fall sein. Wisset, wie sie uns leiden lassen. Sie betrügen uns um unser Geld, sie verhaften uns wegen Bummellei, sie verfolgen uns und werfen uns ins Gefängnis, wenn wir die Steuer nicht bezahlen können. Welchen Anlaß haben wir gegeben? Ein zweitesmal wollt ihr diese Worte nicht hören. Also hört sie gut in diesem Jahr 1935. Wenn sie uns nicht mehr Geld geben, zahlt keine Steuern mehr. Denkt ihr, sie können euch töten? Nein. Laßt uns Mut fassen, gewiß ist Gott mit uns. Seht, wie wir leiden bei der Arbeit und hinterrücks geschmäht und geschlagen werden. Viele Brüder von uns sterben bei zweiundzwanzig Shilling und sechs Pence. Ist das Geld, für das wir unser Leben hingeben sollten? Wer nicht lesen kann, soll von Gefährten hören, daß wir am 29. April nicht zur Arbeit gehen. Diese Worte kommen nicht von hier. Sie kommen von den Weiseren, die weit fort sind und uns Mut machen.

Das ist alles. Hört gut, und wenn es recht ist, laßt uns das tun.

Wir sind alle von Nkana.

Afrikaner — Männer und Frauen,

Ich bin froh,

G. LOVEWAY

Männer wie Loveway sind Symbole der Zukunft. Andere und wieder andere werden kommen. Aus dem Volk, das zum Aufbruch drängt, gehen die Führer hervor.

Der Erfolg wird nicht zu einer Isolierung Afrikas führen. Die Schwarzen werden Facharbeiter und Lehrer brauchen, der internationale Sozialismus aber die Erzeugnisse eines freien Afrika —

weitaus dringender als die französische Bourgeoisie die Sklaverei und den Sklavenhandel. Der Imperialismus rühmt sich der Ausbeutung des afrikanischen Reichtums zum Wohle der Zivilisation. In Wahrheit treibt ihn das Wesen seines vom Profitstreben beherrschten Produktionssystems dazu, den wirklichen Reichtum des Kontinents, die schöpferischen Potenzen der afrikanischen Völker zu erdrosseln. Der Afrikaner hat einen langen und schwierigen Weg vor sich, und er wird Hilfe brauchen, aber er wird die Strecke rasch zurücklegen, weil er aufrecht schreitet.

Nachwort

Als Cyril Lionel Robert James in den dreißiger Jahren an seinem so bemerkenswerten Buch über die Unabhängigkeitsrevolution Haïtis arbeitete, steckte sowohl die marxistische Lateinamerikanistik als auch die vergleichende Revolutionsforschung noch in ihren Kinderschuhen. Inzwischen ist manche neue Erkenntnis hinzugekommen, vor allem in universalhistorischer und revolutionstheoretischer Hinsicht.

Von großer Bedeutung ist die Bestimmung des historischen Ortes der haïtianischen Unabhängigkeitsrevolution. Sie ist zunächst einmal global-weltgeschichtlich zu sehen. Eng verknüpft damit ist ihre Stellung im kontinental-amerikanischen bzw. subkontinental-lateinamerikanischen Rahmen, und nicht zuletzt bildet sie auch den Ausgangspunkt für die gesamte nachfolgende regionale revolutionäre Entwicklung in der Karibik. Alle drei Ebenen, von der Dimension her verschieden, stehen in untrennbarem Zusammenhang miteinander.

In universaler Hinsicht übt die Große Französische Revolution von 1789 die Funktion einer Leitrevolution für die gesamte nachfolgende geschichtliche Epoche bis 1917 aus. Alle späteren bürgerlichen Revolutionen werden in dieser oder jener Form, direkt oder indirekt, in sehr wesentlichem Maße von ihr und ihren Erfahrungen beeinflußt. Der historische Standort des haïtianischen Freiheitskampfes wie auch der gesamten lateinamerikanischen Unabhängigkeitsrevolution, deren integraler Bestandteil er ist, wird durch den Charakter der Epoche 1789–1917, durch die Einbettung dieser Revolution in den weltweiten bürgerlichen Revolutionszyklus, in den Prozeß der globalen Ablösung der feudalen Gesellschaftsordnung durch die bürgerliche bestimmt.

Die Französische Revolution bildet darüber hinaus auch den

unmittelbaren Auftakt zur Unabhängigkeitsrevolution Haïtis, das damals, als Saint Domingue (San Domingo), vor allem auf Grund seiner bedeutenden Zuckerproduktion, Frankreichs wirtschaftlich wichtigste und reichste Kolonie war.

Obleich die Französische Revolution beim Ausbruch des Unabhängigkeitskampfes auf San Domingo Pate steht, diesen im Zuge ihrer eigenen Radikalisierung beschleunigt und bedeutend zu seiner sozialen Vertiefung beiträgt, sind es vor allem die inneren Ursachen und Triebkräfte, die Klassenwidersprüche auf der Insel selbst, die den revolutionären Prozeß entscheidend prägen.

Im Zusammenhang mit beiden Revolutionen steht noch eine andere, die der großen Revolution der Franzosen historisch vorangeht und auf diese einen bedeutenden Einfluß ausübt — die Unabhängigkeitsrevolution der USA (1775—1783). Wie die USA Heimatland der ersten siegreichen antikolonialen Unabhängigkeitsrevolution in der Weltgeschichte und auf dem amerikanischen Kontinent sind, so liefert Haïti das Beispiel der einzigen siegreichen Sklavenrevolution in der Weltgeschichte und der zweiten erfolgreichen kolonialen Unabhängigkeitsrevolution in der westlichen Hemisphäre. Zugleich leitet die Erhebung Haïtis einen ganzen Zyklus lateinamerikanischer Unabhängigkeitsrevolutionen ein. Auf die erste, die haïtianische Etappe, (1790—1804) folgt die zweite, die kontinental-iberoamerikanische Etappe von 1810 bis 1824/26 und schließlich die dritte, die karibisch-kubanische Etappe, von 1865 bis 1898.

In der ersten siegt nach langem opferreichem Kampf das haïtianische Volk über seine französischen Bedrücker sowie fremde Interventen; die 1804 proklamierte Republik Haïti wird zum ersten unabhängigen Staat Lateinamerikas. In der zweiten erkämpfen die Völker des kontinentalen Lateinamerikas ihre politische Unabhängigkeit und staatliche Souveränität von Spanien bzw. Brasilien von Portugal. Dabei unterstützt Haïti unter Präsident Pétion in uneigennütziger Weise die südamerikanischen Patrioten unter der Führung von Simón Bolívar in den kritischen Augenblicken ihres schweren Ringens gegen die spanische Kolonialherrschaft.

Die letzte Etappe schließlich wird 1865 durch die dritte Unabhängigkeitsrevolution der Dominikanischen Republik eingeleitet, vor allem aber durch die beiden Unabhängigkeitsrevolutio-

nen Kubas gegen Spanien (Zehnjähriger Krieg 1868–1878 und zweiter Unabhängigkeitskrieg 1895–1898) geprägt. Auf Jamaika bricht 1865 ein Negeraufstand aus. Auch Puerto Rico erlebt in dieser Zeit mehrere Erhebungen, zum Beispiel den Neger-sklavenaufstand von 1868, der das revolutionäre Spanien 1873 veranlaßt, die Sklaverei auf der Insel aufzuheben. Kurz darauf, 1880, muß Spanien auch auf Kuba die Sklaverei abschaffen. Die Früchte der Unabhängigkeitskämpfe ernten allerdings die USA, die Spanien im Krieg von 1898 besiegen und seine karibischen Besitzungen sowie die Philippinen annektieren.

Im Gegensatz zur wirtschaftlichen Formenvielfalt des kontinentalen Spanisch-Amerikas und in gewisser Ähnlichkeit zur portugiesischen Kolonie Brasilien, namentlich in dessen Küstenzone, dominiert auf Haïti am Vorabend der Revolution eindeutig die Plantagensklaverei. Sie ist Grundlage der Wirtschaft. Daraus resultiert im Falle Haïtis, daß die Krise der französischen Kolonialherrschaft im Gefolge des revolutionären Sturms in der Metropole zugleich eine Krise der Plantagensklaverei und ihrer spezifischen Methoden auf der Insel ist. Die herrschenden Klassen in der Kolonie sind nicht mehr imstande, mit den herkömmlichen Methoden weiterzuregieren, während die Volksmassen, Negerklaven wie Mulatten, nicht mehr willens sind, in der traditionellen Art und Weise dahinzuvegetieren und ausgebeutet zu werden. Schließlich – und hier zeigen sich eindeutig die Grenzen der bürgerlichen Revolution – wurden der Kolonie auch nach dem Bastillesturm und der „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte“ sowohl Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit als auch Menschen- und Bürgerrechte zunächst vorenthalten.

Das Verhältnis von Ethnischem und Sozialem manifestiert sich auf Haïti unter den besonderen Bedingungen der Kolonialgesellschaft und Plantagensklaverei gesetzmäßigerweise anders und komplizierter als bei der Herausbildung nicht nur europäischer Nationen, sondern auch anderer kolonial unterdrückter Völker. Die soziale Frage ist auf Haïti wie auch in der übrigen Karibik und in unterschiedlicher Form in fast ganz Lateinamerika weitestgehend eine ethnische und Rassenfrage. Die Klassenstruktur und die ethnische Zusammensetzung der Bevölkerung sind am Vorabend der Revolution in einer vielschichtigen sozia-

len Ausbeutungspyramide erkennbar, deren einzelne Bestandteile, trotz einiger fließender Übergänge im mittleren Pyramidenbereich, streng voneinander geschieden sind. Reiche Plantagen- und Sklavenbesitzer, freie arme Weiße, reiche und arme, freie und unfreie Mulatten, Mischlinge verschiedenster Art und Hautfarbe (Quarteronen, Marabous, Sacatras u. a.), einige freie Neger und die Masse der Negersklaven, von Afrika, wie Vieh in Sklavenschiffen zusammengepfercht, hergebracht, sie und ihre Nachkommen – sie alle sind Akteure und Gegenspieler in einer Revolution, die im Zuge ihrer Radikalisierung so weit geht, alle weißen Ausbeuter restlos zu vernichten und auszumerzen. Hier wird eine der wesentlichsten Grenzen einer solchen, von auch ethnisch unterdrückten Sklaven getragenen Revolution sichtbar: Die Tendenz zur Archaisierung, die sich aus ihrer Unfähigkeit ergibt, die Massen anders als militärisch, kirchlich oder ethnisch zu organisieren. Die Herrschaft von Armeeführern, die sich häufig zu Kaisern oder Königen krönen lassen, ist eine Folge dieser Entwicklung. Andererseits erforderte die Notwendigkeit des Kampfes gegen den inneren und äußeren Feind eine strenge militärische Disziplin.

Die Erhebung der Mulatten unter Ogé 1790, der folgende Negersklavenaufstand unter Boukman 1791, das Aufkommen Toussaint L'Ouvertures, die sich ablösenden und ineinander verflechtenden Kämpfe und Bürgerkriege in der Kolonie, zum einen zwischen Royalisten und Anhängern der Revolution in der Metropole, zum anderen unter den Verfechtern der Revolution selbst, zwischen ihren verschiedenen Parteien und Gruppierungen, zwischen Weißen, Mulatten und Negersklaven, mit ständig wechselnden Fronten, das alles kompliziert durch die Intervention britischer, spanischer und schließlich 1802/03 napoleonischer Truppen, die Vertreibung der Interventen – das alles ergibt vor dem imposanten Hintergrund der französischen Revolutionskriege ein überwältigendes Bild revolutionärer Erschütterungen, in deren Verlauf ein altes System nach erbittertem Widerstand untergeht und das aufständische Volk, die Negersklaven unter Toussaint L'Ouverture, Dessalines und anderen Mitkämpfern sowie die Mulatten sich letzten Endes als Sieger erweisen. Die völlige Unabhängigkeit der Insel von Frankreich ist dabei durchaus nicht von vornherein einprogrammiert. Es bestehen zu-

nächst sowohl gewisse Möglichkeiten zum Zusammengehen der französischen Revolutionäre, vor allem der Jakobiner, mit den revolutionären Negersklaven und Mulatten, als auch Chancen einer Autonomie Haïtis im Rahmen eines revolutionären Frankreichs. Erst das Eintreten der Französischen Revolution in ihre absteigende Phase ab 1794, der brutale und verbissene Widerstand und Terror der französischen Kolonialherren, die Errichtung des bonapartistischen Regimes nach dem 18. Brumaire des Jahres VIII (1799) und vor allem die napoleonische Intervention unter Leclerc 1802/03 stellen die Weichen unwiderruflich und unumkehrbar in Richtung Unabhängigkeit.

In der Folgezeit ist es dem tapferen Volk Haïtis jedoch nicht beschieden, sich der Früchte des Sieges und der Freiheit längere Zeit zu erfreuen. Der Pfad der Unabhängigkeit ist dornig, und es sind sowohl die zumeist regierenden Militärs und die herrschende Oberschicht im Innern als auch kapitalistische, später imperialistische Großmächte von außerhalb, die ihn zu einem Leidensweg für die arbeitenden Menschen dieses schönen Landes werden lassen.

Zehn Monate nach Verkündung der Unabhängigkeit läßt sich General Dessalines am 8. 10. 1804 als Jakob I. nach napoleonischem Vorbild als Kaiser krönen und verkündet eine Verfassung, in der allen Weißen verboten wird, Land auf Haïti zu erwerben. Die Aufteilung des Großgrundbesitzes unter armen Negern und Mulatten ruft die Unzufriedenheit reicher mulattischer Bodeneigentümer hervor. Am 17. 10. 1806 wird Dessalines von Verschwörern ermordet. Schon Ende 1806 bricht ein Krieg zwischen Negern unter Henri Christophe und Mulatten unter Pétion aus. Im Februar 1807 schwingt sich Christophe zum „Oberhaupt auf Lebenszeit“ des „Staates Haïti“ im Norden auf, während Pétion im März 1807 als Präsident der „Republik Haïti“ im Süden und Südwesten gewählt wird. Im „Staat Haïti“ bildet sich eine Diktatur der Negeroberschicht, vor allem der Armeeführung, heraus, während in der „Republik Haïti“ wohlhabende Mulatten das Steuerruder in die Hand bekommen.

Die weitere Entwicklung des Landes steht bis in die jüngste Zeit hinein im Zeichen erbitterter Machtkämpfe zwischen rivalisierenden Gruppen der herrschenden Oberschicht. Die Armee als einzige wirklich organisierte Kraft spielt die ausschlagge-

bende Rolle. Die Klassenkämpfe treten meist im Gewande des Neger—Mulatten-Gegensatzes zutage. Im „Staat Haïti“ gilt die Sorge von Christophe, der sich im Juni 1811 zum König Henri I. proklamiert, vor allem der Armee, dem Festungsbau, besonders seiner Lieblingsburg La Ferrière, dem Wiederaufbau der zerrütteten Wirtschaft, der Errichtung von Schulen sowie seines Schlosses Sans-Souci. In der „Republik Haïti“ werden kapitalistische Verhältnisse gefördert, die Erntedrittelsteuer abgeschafft, Land an Kleinbauern verteilt. Zwischen beiden Haïtistaaten brechen wiederholt Kämpfe aus. Nach dem freiwilligen Hungertod Pétiens 1818 und dem Selbstmord Henris I. infolge der Generalsrevolte von 1820 kann Pétiens Nachfolger Boyer (1818—1843) 1821 Nord und Süd militärisch wiedervereinen. Die im Kampf gegen Spanien im Dezember 1821 geborene Dominikanische Republik, der spanisch sprechende Ostteil der Insel, wird bereits 1822 von Boyer erobert.

Frankreich erkennt erst 1825 die Unabhängigkeit der Insel an. Letztere muß sich verpflichten, 150 Millionen Franc Entschädigung für den konfiszierten französischen Besitz zu zahlen. Die Summe wird 1838 zwar auf 90 Millionen ermäßigt, lastet aber noch bis 1887 auf der haïtischen Wirtschaft.

Nach Boyers Sturz 1843 trennt sich der Ostteil der Insel 1844 endgültig von der Republik Haïti. Nach vierjährigen Wirren bemächtigt sich 1847 Faustin Soulouque der Herrschaft, bereits im August 1849 erklärt er sich zum Kaiser und ahmt in lächerlicher Art und Weise Napoleon I. nach. Zahlreiche Versuche Soulouques, die Dominikanische Republik wieder einzuverleiben, scheitern kläglich. Wirtschaftliche Schwierigkeiten und politische Unzufriedenheit münden Ende 1858 in einen Aufstand, der den Kaiser zwingt, im Januar 1859 abzdanken und ins Ausland zu fliehen. Präsident Geffrard führt 1859/67 einige Reformen durch, baut Schulen und Hospitäler, reduziert die Armee und erklärt den Katholizismus zur Staatsreligion. Eine revolutionäre Bauernbewegung bricht 1867 im Norden aus. Von 1867 bis 1879 toben verbissene Machtkämpfe. Erst unter den Präsidenten Salomon (1879—1888) und Hyppolite (1889—1896) kann sich das Land wieder etwas erholen.

Nach dem USA-Bürgerkrieg von 1861 bis 1865 verstärkt sich der Einfluß der Vereinigten Staaten, die bereits 1890 rund 65

Prozent aller Einfuhren Haïtis bestreiten. Der Einfluß Frankreichs geht zurück, obwohl es bei den haïtischen Einfuhren noch an erster Stelle steht.

Besonders viel Leid erfährt das Volk Haïtis in der Epoche des Imperialismus. Nach dem Sieg der USA über Spanien 1898 steigt der USA-Einfluß sprunghaft an, 1905 erlangt ein nordamerikanisches Unternehmen eine Eisenbahnkonzession, 1910 erwerben mehrere USA-Banken so viel Aktien der Nationalbank Haïtis, daß sie die Regierung kontrollieren können. Zwischen der herrschenden Cliquen brechen erneut Rivalitäten aus. Zwischen August 1911 und Februar 1915 wird ein Präsident in seinem Palast in die Luft gesprengt, ein anderer vergiftet, drei weitere durch Putsche gestürzt. Revolutionäre Bauernbewegungen, Streiks, Studentenunruhen und Aufstände folgen 1914/15. Als Präsident Vilbrun Guillaume Sam Ende Juli 1915 erschlagen wird, nehmen die USA dies zum Anlaß, Haïti durch Marineinfanterie zu besetzen.

Von USA-Bajonetten gestützt, gelangt Präsident Dartigue-nave (1915–1922) an die Macht und erkennt im September 1915 die faktische Errichtung eines USA-Protektorats über Haïti an. Bauern werden zum Wegebau und zu anderen öffentlichen Arbeiten gezwungen, es wird ein Telegraf- und Telefonnetz errichtet und einiges für das völlig daniederliegende Gesundheitswesen getan. Die „Politik des großen Knüppels“ der USA sowie die verstärkte Ausbeutung des Volkes lassen den Guerillakampf aufflammen, vor allem 1918/20 im Norden. Die von revolutionären Kleinbürgern, Studenten und Intellektuellen geführten Aufständischen werden geschlagen.

Während der Weltwirtschaftskrise von 1929/30 brechen erneut Streiks, Studentenunruhen und ein Bauernaufstand (1929/30) aus. Um die Volksbewegung ersticken zu können, wird im Dezember 1929 der „Notstand“ verhängt. USA-Präsident Hoover sieht sich gezwungen, eine Mission nach Haïti zu entsenden und das Ende der Okkupation in Aussicht zu stellen. Bei den haïtischen Parlamentswahlen vom Oktober 1930, den ersten seit 1918, siegen die nationalen Kräfte unter Präsident Vincent (1930–1941). Am 7. 8. 1933 wird ein Abkommen über den Rückzug der USA-Truppen von der Insel unterzeichnet, demzufolge USA-Präsident Franklin D. Roosevelt entsprechend seiner

„Politik des guten Nachbarn“ und unter dem Druck des haitianischen Volkes die Intervention im August 1934 beendet. Die direkte Finanzkontrolle Haitis durch die USA dauert noch bis 1941 an.

Im Dezember 1941 erklärt Haiti gleich nach den USA den Krieg an Japan, Deutschland und Italien. Als Präsident Elie Lescot (1941–1946) versucht, die Verfassung zu ändern, um an der Macht zu bleiben, wird er durch mächtige Studentendemonstrationen, Streiks und Proteste zum Abtreten gezwungen. Die Präsidenten Estimé (1946–1950) und Magloire (1950–1956) verfolgen einen antidemokratischen und antikommunistischen Kurs im Geiste des „kalten Krieges“. Die Verfassung von 1946 begünstigt, ganz im Gegensatz zur Verfassung von 1804, Ausländer, und besonders USA-Monopole, beim Erwerb von Land und anderen Immobilien auf der Insel. Als Magloire wie auch seine Vorgänger seine Macht verewigen will, wird er von der Armeeführung 1956 abgesetzt und ins Ausland abgeschoben. Nach mehreren Regierungswechseln gelangt im Oktober 1957 mit Hilfe der Armeespitzen François Duvalier in den Präsidentensessel. Brutale Diktatur, hemmungsloser Terror mit Hilfe der berüchtigten Spezialtruppe Tonton-Macoutes, Zerschlagung mehrerer Aufstandsversuche, Mordfeldzug gegen Kommunisten, Demokraten und andere Oppositionelle werden mit raffinierter Demagogie verknüpft. Duvalier sucht sich als Wohltäter der Negermassen auszugeben, er bekämpft die mulattische Oberschicht und fördert den Voodookult zum Schaden des Katholizismus.

Seit Duvaliers Tod 1971 regiert Sohn Jean-Claude Duvalier ganz im Geiste seines Vaters. Das Volk von Haiti ist inzwischen das ärmste in ganz Lateinamerika. Hunger, Analphabetentum, Seuchen, Arbeitslosigkeit, Terror und Folter kontrastieren erschütternd mit dem protzig zur Schau gestellten Reichtum des Duvalier-Clans. Hölle und Paradies, Hölle für das Volk, Paradies für die Herrschenden und die allmächtigen transnationalen und USA-Monopole – das ist Haiti heute.

Das Anliegen der „Schwarzen Jakobiner“ wird erst im Zusammenhang mit dem Leben und Kampf seines Verfassers voll verständlich.

C. L. R. James wurde 1901 auf Trinidad (damals britische Kolonie) geboren. Schon in den zwanziger Jahren ergriff er für die

unterdrückte schwarze Bevölkerung Westindiens Partei und reihte sich in den Kampf für die Autonomie gegen die britischen und anderen Kolonisatoren der Karibik ein. Er bewunderte Hauptmann Cipriani, einen Kämpfer für die Befreiung Trinidads und Westindiens von der Kolonialherrschaft, und verfaßte über ihn ein Buch, das 1932 erschien. Er schrieb Kurzerzählungen über das Volk seiner Heimat und kam 1932 nach England. Hier beginnt er, seit jeher fasziniert vom dramatischen Emanzipationskampf der Negersklaven und Mulatten Haïtis sowie von der überragenden Figur Toussaints, mit den Vorarbeiten zum vorliegenden Buch, das 1938 in London erschien, seither, zuletzt 1980, Neuauflagen erlebte sowie in französischer (Paris 1949) und italienischer Übersetzung (Mailand 1968) weitere Verbreitung fand.

In England machte James Bekanntschaft mit dem Marxismus, studierte ihn eifrig, erlag zeitweilig dem Einfluß des Trotzismus, mit dem er später (1948) brach, studierte die Geschichte Afrikas und Westindiens und entwickelte sich zu einem profilierten Kämpfer für die Befreiung des schwarzen Kontinents. Zusammen mit George Padmore gründete er in London das Afrikanische Büro, wo er bis 1939 in fruchtbarer Zusammenarbeit mit den späteren Präsidenten von Tansania, Ghana und Kenia, Julius Nyerere, Kwame Nkrumah und Jomo Kenyatta, als engagierter Publizist und Agitator für ein von kolonialen Fesseln befreites Afrika, für eine panafrikanische Einheit im Zeichen der antiimperialistischen nationalen Befreiungsbewegung sowie gegen den Kolonialismus im westindisch-karibischen Raum auftrat.

Auch im vorliegenden fundamentalen Werk, das die fortschrittlichen Kampftraditionen der unterdrückten schwarzen Bevölkerung aufgreift, tritt James als glühender Verfechter der sogenannten Négritude und des afrikanischen Nationalismus auf. Er geißelt die französische Kolonialherrschaft auf San Domingo im 18. Jahrhundert, vergißt aber nicht, aktuelle Bezüge zu den dreißiger Jahren herzustellen und darauf hinzuweisen, daß der Kolonialismus die Völker Afrikas und Westindiens bedrückt.

Toussaint L'Ouverture ist für James ein Held der so lange Zeit geknechteten und versklavten schwarzen Rasse, eine Personifikation ihres Mutes, ihrer Kraft und Lebensfähigkeit, ein Vorkämpfer

fer der Negeremanzipation. Doch bei aller Würdigung Toussaints sieht er die treibende Kraft der Geschichte in den sozial-ökonomischen Verhältnissen und Widersprüchen sowie im Wirken der Volksmassen. „Die Verwandlung von Sklaven, die zu Hunderten vor einem einzigen weißen Manne gezittert hatten, in ein Volk, das sich als fähig erwies, sich zu organisieren und die mächtigsten europäischen Nationen seiner Zeit zu schlagen, ist eine der größten Epopöen revolutionären Kampfes und revolutionärer Heldentat . . . Aber Toussaint machte nicht die Revolution. Die Revolution war es, die Toussaint machte . . . Die Revolution, sagte Karl Marx, ist die Lokomotive der Geschichte.“ (C. L. R. James)

Daß die Termini „Imperialismus“, „imperialistisch“ usw. nicht im leninschen, sondern im klassisch-bürgerlichen, vorleninschen Sinne gebraucht werden, muß vom Leser berücksichtigt werden. Einige sachliche Fehler, wie die falsche Datierung des Friedens von Rijswijk (Ryswyk) mit 1695 (statt 1697) oder die unrichtige Angabe des Datums von Dessalines Massaker an der verbliebenen weißen Bevölkerung (1805; richtig: April 1804) sind in der vorliegenden deutschen Fassung korrigiert.

Der weitere Lebensweg von C. L. R. James steht ebenfalls im Zeichen des Kampfes gegen Imperialismus, Kolonialismus und Neokolonialismus, für die Befreiung der Völker Afrikas, der Karibik sowie der Negerbevölkerung der USA. Aus den USA, wo er seit 1939 lebte, wurde er während der McCarthy-Ära 1951 ausgewiesen. James kehrte in seine Heimat Trinidad zurück und wirkte vor und während der ersten Zeit der Unabhängigkeit als Sekretär der Nationalen Volkspartei. Als glühender Bewunderer der kubanischen Revolution und Fidel Castros arbeitete James dafür, nach der politischen auch die ökonomische Emanzipation seines Landes zu erringen. Beschuldigt, Trinidad auf kubanische Gleise führen zu wollen, verlor er sein Amt und wurde ins Exil geschickt. Seine Freundschaft mit Kwame Nkrumah, dessen Leben und Wirken er in mehreren Arbeiten würdigte, führte ihn mehrmals nach Ghana. Seit den frühen sechziger Jahren lebte er meistens in den USA und England und lehrte vor allem die Geschichte Afrikas und der schwarzen Bevölkerung Amerikas. Zwischendurch nach Trinidad zurückgekehrt, wurde er wegen seiner Verwicklung in den von der Vereinigten Nationalen Unab-

hängigkeitspartei (UNIP oder Schwarze Panther) im April/Mai 1970 organisierten antiimperialistischen Aufstand von Studenten und einem Teil der Erdölarbeiter und der Nationalgarde gegen den Präsidenten Eric Williams erneut des Landes verwiesen.

Es ist erfreulich, daß sein international renommiertes Buch über den Unabhängigkeitskampf Häitis nun endlich auch in deutscher Sprache erschienen ist, zumal es bis heute von seiner Aktualität kaum etwas eingebüßt hat. Aggressive Kräfte des Imperialismus, vor allem der USA, verüben zahlreiche Anschläge gegen die Völker Afrikas und Westindiens, bedrohen die revolutionären Errungenschaften Kubas, Grenadas, Nikaraguas, Angolas, Moçambiques und anderer Staaten, die den revolutionären Weg beschritten haben. Die jüngste USA-Aggression gegen das kleine Grenada im Oktober 1983, die verdeckte Intervention gegen das revolutionäre Nikaragua und die Unterstützung für das reaktionäre Regime in El Salvador im Kampf gegen die revolutionäre Aufstandsbewegung sind Ausdruck dieser abenteuerlichen und friedensgefährdenden Politik. Sie unterstützen in neokolonialistischer Manier solch brutale Diktaturen wie das heutige Duvalierregime auf Häiti, dessen geknechtetes Volk, die Nachfahren Toussaint L'Ouvertures, auf barbarische Weise unterdrückt und ausgebeutet wird.

Dr. Hans Bach

Bildnachweis

- 9 (Künstler unbekannt) Columbus landet 1492 an der Küste der Insel Haïti, welche er Hispaniola nennt.
- 17 Murat Brière (geb. 1938). Four Sirens (Vier Sirenen).
- 25 Jacques-Enguerrand Gourgue (geb. 1930). Ritualistic Symbols (Rituelle Symbole).
- 35 Télémaque Obin (geb. 1913) Habitation Danincourt Bas Limbé.
- 41 Hector Hyppolite (1894–1948). La dauration l'amour (Die Anbetung der Liebe).
- 47 Mulattin
- 50 Mulatte
- 69 André Pierre (geb. 1914). Dambala.
- 73 Préfète Duffaut (geb. 1923). La Reine d'Araignée (Die Spinnenkönigin).
- 99 Serge Jolimeau (geb. 1952). Demon (Dämon).
- 101 Castera Bazile (1923–1965). Petro Ceremony (Die Petro-Zeremonie).
- 103 Gérard Valcin (geb. 1923). Voodoo Ceremony (Voodoo-Zeremonie).
- 141 Rigaud Benoît (geb. 1911). Baptism of the Assotor Drum (Taufe der Assotor-Trommel).
- 149 Préfète Duffaut (geb. 1923). La Lune (Der Mond).
- 167 Sènèque Obin (1893–1977). T. Louverture.
- 177 Gérard Valcin (geb. 1923). Coumbite.
- 187 Voodoo-Symbol.
- 205 Rigaud Benoît (geb. 1911). Cockfight (Hahnenkampf).
- 211 Gérard Valcin (geb. 1923). Papa Zaca.

- 221 Castera Bazile (1923–1965). Haitian Family (Haitische Familie).
- 233 Rigaud Benoît (geb. 1911). Carnaval des fleurs (Blumenkarneval).
- 243 Toussaint fordert die englischen Offiziere auf, das Land zu verlassen, 1798.
- 251 Gérard Valcin (geb. 1923). Loge Bleu (Blaue Loge).
- 267 Sénèque Obin (1893–1977). J. J. Dessalines.
- 279 Sénèque Obin (1893–1977). Funéraille Maçonnique (Freimaurer-Begräbnis).
- 289 Antoine Obin (geb. 1923). Antoine et sa grand-mère (Antoine und seine Großmutter).
- 291 Sénèque Obin (1893–1977). H. Christophe, roi d'Haïti.
- 293 Hector Hyppolite (1894–1948). Damballah la Flambeau.
- 302 General Toussaint Louverture, der Vorläufer.
- 319 Hector Hyppolite (1894–1948). St. Francis and Child (Heiliger . Franziskus und Kind).
- 336 König Henri Christophe, der Erbauer.
- 341 Aufstand von 1791 auf Santo Domingo.
- 245 Edgar Brière (geb. 1933). Les Serviteurs (Voodoo-Diener).
- 350 Castera Bazile (1923–1965). Henri Christophe.
- 367 Alexander Pétion, Gründer der Republik Haïti.
- 373 Numa Desroches (Geburtsdatum unbekannt). Palace of Sans Souci (Palast von Sans Souci).
- 381 Toussaint wird von den Franzosen gefangengenommen. 1802.
- 383 Trommeln
- 385 Dieudonné Pluviose (geb. 1928). Capture of Toussaint Louverture (Toussaint Louvertures Festnahme).
- 403 Jaques Dessalines, der Befreier.
- 405 Sénèque Obin (1893–1977). A. Pétion.
- 421 Sénèque Obin (1893–1977). Général Capois la Mort, Vertières, 18. November 1803.
- 425 J. Jaques Dessalines.
- 429 Staatswappen von Haïti.

Die Reproduktionen wurden dem Ausstellungskatalog „Kunst aus Haïti“ der Berliner Festspiele GmbH entnommen.